

Ulassutai.

Eine asiatische Skizze.

Von Alfons Paquet.

Nur drei Straßen, die schier endlos durch kahles Hochgebirge und durch den tiefen Sand mächtiger Dünenwälle führen, verbinden diese Stadt mit der Welt. Wie Urga die geistliche, so ist Ulassutai die weltliche Hauptstadt der sogenannten äußeren Mongolei, die von der inneren durch das breite Sandmeer der Gobi getrennt ist. Und wie Urga die Residenz des Gutschu, des Oberhauptes der lamaisch-buddhistischen Setten, das an Heiligkeit nur von dem tibetischen Dalai-Lama übertroffen wird, so ist Ulassutai der Wohnsitz des Vizekönigs und Bannergenerals von Chalsa, der, obwohl nur ein hoher Befehlsführer Mandchu-Mandarin, doch noch immer, wie seine Vorgänger, die mongolischen Fürstengeschlechtern entstammten, den alten Titel eines Din-hjan-jo-su-Djan-дын führt. Ulassutai ist jedenfalls eine der einsamsten und nachrichtenärmsten Hauptstädte im Herzen des asiatischen Festlandes. Ernst und freudlos wie der Name dieser Siedelung, der einfach „das Kriegskloster“ bedeutet, ist ihr Anblick am östlichen Ende des langegezogenen, nach Westen geneigten Hochtales, das der „Heilige Fluß“ bewässert. Durch ihn, den Bogdan Kol, ist das Tal immerhin eine Oase für das Auge mongolischer Nomaden. An seinen zahllosen, im fargen Grase hervorblinkenden Rinnalen lagern die Kamel- und Karawanen, und in Rudeln weiden hier Schafe und Zacks. Und doch ist er nur ein leichtes, durch seine jähen Hochwasser gefährliches Flüsschen, dessen Wellen so kurz und flimmernd sind, wie das Steingefälle, das er umspült. Noch kurz vor Ulassutai kommen aus einem nördlichen Seitentale die Gebirgswasser des Dzagistai, um den „Heiligen Fluß“ zu verstärken, und unterhalb vermaßt sich mit ihm der Karyn Kol, ein Bach in der Trockenzeit, der schmal und unscheinbar in seinem breiten Riesbett zwischen blauen Orchideenkränzen und ärmlichem Gebüsch aus einem der zahlreichen, tief eingeschnittenen Seitentäler daherkommt.

Von welcher Seite man auch diese Stadt erreicht, sie ist, wie eine Insel dem Seefahrer, das innig begrüßte Ziel nach einem wochenlangen ermüdenden Unterwegs. Und ebensowenig wie eine Insel im Ocean ladet sie doch zum Bleiben ein. Wie lang sind draußen die Tage und wie einsam die Nächte im mitgeführten Zelt, das der Wind fast umreißt und der

Regen durchnäßt, oder in den rauchigen, unfählich schmutzigen Jurten gastfreundlicher Mongolen, die dem Fremdling zum Willkommen in wahren Hegenkesseln eine Suppe aus gestampftem Tee, geschmolzenem Schafsfett, trübem Wasser und Salz anrühren. Kommt man dann von Westen her in das Tal von Ulassutai hinabgeritten, so erblickt man sogleich etwas Ungewöhnliches: ein paar verstreut liegende Palisadenmaiere. Es sind die eingezäunten Weizenfelder und Gemüsegärten chinesischer Ansiedler am „Heiligen Fluß“ — außer den primitiven chinesischen Pflanzungen in Kobdo die einzigen landwirtschaftlichen Flecken der riesigen Nordmongolei. Magere, blasse, unermüßlich fleißige Chinesen haben, um sich hier festzusetzen, erst jeden Quadratkfuß dieses Erdbodens von den Steinen befreit, aufgeschüttet, ebnet, mit Rinnalen aus dem Fluß durchziehen, jedes Pflänzchen mit häßlichster Sorgfalt pflegen und das Ganze zum Schutz gegen Menschen und wilde Tiere mit scharfem Reißig oder mit einer lückenlosen Palisade umzäunen müssen. Die Ansiedler behelfen sich ohne den Dung und ohne die Arbeitskraft der Hausdiener. Das ganze Jahr hindurch wohnen sie selbst auf ihren derart geschichteten Decken in einer niederen Lehmhütte oder auch in einer Jurte, mit einer Mongolin zusammen, innerhalb der Umzäunung. Das Gesetz erlaubt es bekanntlich den Auswanderern nicht, Frauen aus China mitzunehmen. Fast überall ragt neben dem aus einem leichten Holzgerüst und schwarzlichen Filzlappen gefügten Zelt die hohe Stange, an der ein weißer Gebetswimpel über diesen schachbrettähnlichen Becken flattert, die die nahe Stadt mit Weizen, Rauch und Zwiebeln versorgen.

Man erreicht ein altes Tempelgebäude, das abgefondert mitten in den Steinen steht. Es ist ganz mit einer stumpfen, roten Farbe bemalt und steht völlig verwahrlost aus. Dieser alte, stets verschlossene Tempel dient als Gefängnis, doch hat er selten Gefangene zu beherbergen. Ihm gegenüber liegt die Richtstätte vor einer hohen quadratischen Lehmwand, die sich mitten auf dem Felde erhebt. Der Weg führt zwischen beiden hindurch. Zuweilen kommen hier Enthauptungen vor oder die langsame Erdrosselung eines Verurteilten. Vermilderte schwarze Hunde treiben sich umher. Sie sind neben den Wölfen die Totengräber der Mongolen. Nur die Leichen der Vornehmsten werden verbrannt, ihre Asche mit Wehm zu kleinen menschenähnlichen Figuren geformt und aufgehoben; alle andern Gestorbenen legt man unweit der Jurte auf die Erde nieder. Meist liegen am

gemacht. Nunmehr erscheint der ganze Dreihund mit England an der Seite bei diesem Flottenvorgehen. Das ist eine Tatsache, die in Petersburg

der seine eigene Politik treibt, der französischen Regierung eine entgegengekehrte Erklärung abgegeben habe. Aber selbst wenn Iswolski und

nächsten Morgen nur noch ein paar zernagte Knochen und umhergestreute Lumpen da. Haufen von Schutt und Urat und gebleichten Knochen umgeben die eigentliche Stadt. Sie ist von einer fast zwei Mann hohen Palksade so dicht umschlossen, daß von draußen kein Haus, kaum eines der geschweiften Dächer oder das Ende einer Stange mit einem Vogelkasten zu sehen ist. Und diese Palksade setzt sich nach unten fort, bis in die Gassen hinein, die so schmal sind, daß sie Pferde und Karren nicht hereinlassen. Den Ort durchzieht nur eine einzige breitere Straße zwischen dem östlichen und dem westlichen Tore. An ihren Seiten öffnen sich die Werkstätten chinesischer Handwerker und die Läden der Kaufleute. Und erst von dieser einzigen Straße her mit ihrem kleinen Gewinmel schmutzigrot, gelb und blau gekleideter Mongolen und Chinesen zu Fuß und zu Pferde führen lange Gänge zwischen den Lehnhäusern in die Höfe. Einige dieser Höfe sind eng und schmal, andre so geräumig, daß sie einer Herde von Hundert Pferden Platz bieten. In der Fausse, die meist die hintere Breitseite des Hofes einnimmt, einem niederen Parterregebäude aus Lehm und Balken, einem dicken Dach aus gestampftem Lehm und der gedrückten Front darunter, deren große Fensteranschnitte von kunstvoll geschnitzten Rahmen ausgefüllt und mit Papier verklebt sind, leben die chinesischen Kaufleute in kleinen, halbbunklen, nur durch ein Kohlenbecken erwärmten Räumen. Bizarres Holzschmuckwerk umkleidet die durch Vorhänge ersetzten Türen. Das gemauerte, heizbare Bett, wenige kastenähnliche lackierte Möbel zum Aufbewahren der sorgsam gefalteten Kleider, der wertvollen Tassen und Schüsseln, des Schreibzeugs und der plattenähnlichen Bücher machen diese Räume wohnlich; ein aufgerolltes Wandbild, das öfter gewechselt wird, zeigt eine einzige Blume oder eine idyllische Szene oder eine absonderlich kostümierte Gestalt, zart und drastisch zugleich, wie ein exquisites Plakat. In ebensolchen Häusern wohnen die wenigen russischen Kaufmannsfamilien, die sich vom Frühjahr bis zum Herbst in Ulassutai aufhalten, samt ihrem Gefinde. Auf dem Rang aber liegen Schaffstiesel und Mützen umher, ein paar grob gezimmerte Stühle sind vorhanden, der Samowar tropft auf den mit Wachsleuch bezogenen Tisch, Delbrückbilder hängen an der Wand neben chinesischen Spielereien von banalem Geschmack.

Wie fast jede koloniale Niederlassung der Chinesen, so besteht auch Ulassutai aus drei Stadtteilen, die sich fast feindlich voneinander getrennt halten. Hier die

viertorige, von Palksaden umsäunte Handelsstadt mit ihren Läden und Werkstätten, einigen Tempeln, einem Polizeihof und kaum zwanzig Höfen. Ringsum, wie eine Belagerung, die Furten der Mongolen am Flußufer und am Abhang der Hügel. Und endlich, etwa zwei Kilometer taufaufwärts, die völlig isolierte, festungsähnliche Residenz des Dandyn mit ihren sechs Meter hohen und vier Meter breiten Erdwällen, ein großes, durch starke Tore abgeschlossenes Viereck. Es beherbergt das Yamen des Bizekönigs und seiner fünf Räte, einen kaiserlichen Tempel und eine Besatzung von dreihundert Mann. Diese Besatzung hat allerdings recht wenig Militärisches an sich. Die meisten der Soldaten üben friedliche Handwerke aus, sind Gärtner, Bäcker, Sattler und Schmiede und treten nur bei offiziellen Anlässen als eine Art Statisten im Gefolge ihres Obchters in Tätigkeit.

Wohl kaum über dreihundert Mongolenfamilien wohnen in ihren verstreuten Furten rings um Ulassutai und in der inneren Stadt. Da der russische wie der chinesische Händler die Stämme an ihren Weidplätzen aufsucht, so kommen nur die Geringsten hierher, um als Wächter, Hirten und Hausleute in den Dienst der Fremden zu treten, und nur die Vornehmsten, um mit den fremden Gläubigern abzurechnen, Wolle, Felle, Herden, Pferde abzuliefern. Zuweilen, nach einem regenarmen Jahre, in dem die nötige Kopfsahl Vieh nicht anzubringen war, weis man keinen andern Ausweg, als ein paar Töchter des Stammes zum Ersatz für andre Bezahlung anzubieten. Die meisten Chinesen bleiben ununterbrochen einige Jahre hier, machen dann die beschwerliche Wüstenreise in die Heimat zurück, um dort ein Neujahrsfest zu feiern, und sind eines Tages wieder da. Ueberall in den Höfen stehen, auf die lange Deichsel gestützt, die schwerfälligen chinesischen Reisetarren mit den beiden hohen, mit Nägeln beschlagenen Rädern, oder der russische Tarantak. Niemand scheint in dieser Stadt wirklich zu Hause, jeder hält sein Fuhrwerk bereit, und die Reichen haben ihre großen Herden struppiger Ponys, die auf den benachbarten Bergen weiden, nur, um jederzeit davonreisen zu können. Die reisenden Hunde, die des Nachts laut heulend diese Höfe bewachen, schlafen am Tage an der schweren Eisenkette auf einem alten Pelz in der Sonne. In diesen von Palksaden umgebenen Höfen der fremden Händler bewegen sich die Mongolen in ihren langen Kutten, ihren schwerfälligen Stiefeln, ihren händerbehangenen Güten mit rührender Hilfslosigkeit. Ungern kehren sie zu

die Fansen ein, lieber hocht auch der Vornehmste von ihnen in der ärmlichen Jurte des Wächters in der Ecke oder in dem besser ausgestatteten Zelt, das der Besitzer im Hofe für seine mongolischen Besucher errichten ließ. Wie draußen auf den Feldern, so hat auch in der Stadt fast jeder wohlhabende Chinese seine mongolische Frau in einer besonderen Jurte hinter seinem Hause wohnen, meist ein unförmig dickes und schmutziges Wesen, in einer plumpen, schürzenähnlichen Kleidung aus dunkelblauer Baumwolle, mit hohen Puffärmeln, mit Silberspangen und Korallen in dem mit mächtigen Flügeln versehenen Kopfsputz, das glatt über die Stirn geleimte Paar von einer mühenähnlichen Krone aus Silber bedeckt. Die jüngste von ihnen ist „Hundert Freuden“, Minbu Bai, mild und schlank, kaum zwanzig Jahre alt, ein Mißchblut von chinesischem Vater und mongolischer Mutter. Mit ihren jungenhaften Scherzen, ihrem singenden Geschrei, ihrer drolligen Würde, ihrem reichen Silber Schmuck, ihrem riesigen Zopf, der in einer dicken schwarzen Seidentrodde endet und fast bis zum Boden reicht, ist sie die Pracht der Stadt. Aus dem Taubenichlag neben ihrer zierlichen weißen Jurte flattern Taubenschwärme über die Dächer und machen im Fliegen mit den kleinen Bambusflöten, die auf ihre Rücken gebunden sind, ein Konzert seltsamer Töne.

Wie versteht es der chinesische Händler in Utschutai, die Begehrlichkeit der wohlhabenden mongolischen Naturköhne immer wieder anzulocken! Pächelnd und seinen Fächer bewegend, sitzt der besopfte „Prinzipal“ — meist ist es nur der Geschäftsführer, der Prinzipal, wenn es bei den weitverbreiteten Gesellschaftsunternehmungen überhaupt einen solchen gibt, sitzt vielleicht in Urga, Peking, Tientsin oder Schanghai — vor seinem Ladentisch an der Straße. Daß er sich viel zu erhaben dünkt, reich seinen sauberen, geräuschlosen jungen Leuten, die im Hintergrund hantieren, mit Hand anzulegen, sieht man an dem langgewachsenen und sorgsam polierten Nagel seines kleinen Fingers. Aber man muß den Mann beobachten, wenn seine Kunden kommen, diese weitergebräunten, krummbeinig dahergewandelten Reitergestalten! Wie er es versteht, ihnen die langen Pfeifen mit dem kostbaren Mundstück, seidengestickte Tabakbeutel, chinesische Eßbestecke u. barbarischen Holzschern, rote, blaue, gelbe Baumwollstoffe, die aus Amerika bezogen und in Kalgan mit deutschen Färbemitteln gefärbt worden sind, wunderbare trichterförmige Hüte mit rotseidenen Troddeln und Frauenfederbüscheln, Schnupftabakkrüschchen aus Porzellan und Perlmutter, japanische Stereoskopaufnahmen, prächtige Schabratzen mit

versilberten Steigbügeln, Silberschmuck und die schieferblauen seidenen Opfertücher vor den Augen glänzen zu lassen!

Ohne Zweifel, die Chinesen fühlen sich als die Herren im einseitigen Reiche Dschingis Chans. Wenn der Dandsyn eine seiner jährlichen Reisen unternimmt, um die Grenzwochen seines Gebietes zu inspizieren, so spüren es die mit seinem Besuch beehrten Stämme noch jahrelang an der Zahl der Pferde und Zelte, die er mit fort nimmt, und an der Menge der Hammel und Rinder, die sein Befolge, einem Heuschrecken Schwarm gleich, verzehrt. Eine so geringe Rolle spielte das Militärische bei der Herrschaft des gelben Kaisers über die Mongolei, daß die Besatzung der Festungen Utschutai und Kobdo ruhig Strümpfe stopfen und Küchlein backen konnte. Keine Faust im Lande der Reitercharen wagte es, sich gegen diese blaßgelben, ewig lächelnden Bedrücker zu erheben, und hinter den altrömischen Stirnen der Mönche und Aebte in den Klöstern des Landes wollte kein rettender Gedanke dämmern, die Verhassten je wieder los zu werden. Bis eines Tages Rußland kam ...

Kleines Feuilleton.

= Programm für Donnerstag. Kgl. Oper: „Der Rosenkavalier“, 7. — Kgl. Schauspiel: „König Richard II.“, 1/8. — Residenztheater: „Hohheit tanzt Walzer“, 8. — Centraltheater: „Der liebe Augustin“, 8.

= Mitteilung aus dem Bureau der Kgl. Hoftheater. Im Kgl. Opernhause geht Sonnabend den 5. April „Das Rheingold“ in der neuen Einrichtung und Ausstattung in Szene. Die Besetzung ist an diesem Tage die folgende: Wotan: Herr Soomer; Donner: Herr Ermold; Froh: Herr Enderlein (zum erstenmal); Loge: Herr Soot; Alberich: Herr Zador; Mime: Herr Rüdiger; Fasolt: Herr Puttkli; Fasner: Herr Zottmayr; Fricka: Frä. Terzani; Freia: Frau Rast (zum erstenmal); Erda: Frä. Weber (zum erstenmal); Woglinde: Frä. Seebe; Wellgunde: Frä. Stünzner (zum erstenmal); Flohilde: Frä. v. Normann (zum erstenmal). Die nächste Wiederholung findet Sonntag den 6. April mit der folgenden Besetzung statt: Wotan: Herr Plaichke; Donner: Herr Schmalnauer; Froh: Herr Enderlein; Loge: Herr Soot; Alberich: Herr Ermold; Mime: Herr Rüdiger; Fasolt: Herr Puttkli; Fasner: Herr Zottmayr; Fricka: Frä. Terzani; Freia: Frä. v. Catopol; Erda: Frä. Weber; Woglinde: Frä. Seebe; Wellgunde: Frä. Stünzner; Flohilde: Frä. v. Normann. — Im Kgl.